

Text:
Eunike Kramer

Schloss erzählen #03

Müssen wir unsere
Herrschaftssymbole
erhalten?

„Was würden Sie aus dem Stadtschloss machen?“, frage ich die Leute auf der Sternbrücke und dem Burgplatz an einem Herbstnachmittag 2022. „Würden Sie es erhalten?“

Ein paar Jahre später sitze ich in meiner Küche und höre wieder in die Antworten hinein, die ich damals mit einem Rekorder aufgenommen habe.

Sie erzählen von ihren Wegen am Schloss vorbei, davon, wie sie jeden Tag durch den Torbogen der Bastille zur Arbeit gehen, von den steinernen Löwenstatuen am Eingangstor des Westflügels, vom schwarzen Turm als Orientierungspunkt in der Stadt und davon, wie sie die Planen der Bauzäune um das Schloss mit Graffiti besprayen. Einige kennen die Innenräume des Schlosses aus DDR-Zeiten, weil sie darin gearbeitet haben oder weil Freunde von ihnen in einem der Nebengelasse des Schlosses gewohnt haben. Verwirrt sei es darin gewesen, sie hätten sich schnell darin verlaufen und immer wieder neue Ecken entdeckt.

Passant*in D:

„Also irgendwann müssen wir auch überlegen, ab wann wollen wir Sachen aufbewahren, also die Zeit geht ja weiter und in 300 Jahren hat dieses Schloss vielleicht keine Relevanz mehr. Wie entscheidet man das? Also hat dieses Schloss eine Relevanz? In Deutschland gibt es ja auch nicht so häufig Erdbeben. Man kann ja immer in solche Sachen investieren.“

Ein Freund von mir, der seine Kindheit im Iran verbracht hat und daher die Umstände durch Erdbeben kennt, stellt die Frage ganz pragmatisch zurück: Was gibt Dingen die Relevanz, erhalten zu werden? Unter den Stimmen auf dem Rekorder finde ich eine Antwort darauf, die öfter vorkommt: Sie wollen, dass ihre Kinder und Enkelkinder das Schloss besuchen und darin Geschichte entdecken können.

Aber welche Geschichte werden sie darin entdecken? Oder vor allem: wessen Geschichte?

Wenn ich gedanklich das Schloss betrete, stelle ich mir dort die Herzöge mit Frack und Reitstiefeln vor, wie sie eine marmorne Treppe hinauf zum Festsaal schreiten, wie sie sich dort unter goldenen Kronleuchtern mit ihren Beratern unterhalten, neben ihnen die historischen Wandmalereien. Dabei denke ich an ein Gespräch mit einer Architekturdozentin, das mir besonders in Erinnerung geblieben ist. Sie meinte: „Natürlich können wir darüber nachdenken, ob wir unsere Herrschaftssymbole erhalten müssen.“ Es gehe aber weniger um das Ob, sondern vielmehr darum, wie wir Herrschaftssymbole erhalten.

Passant*in C:

„Also ich glaube, es darf keine Verehrung stattfinden für mich, weil diese Figuren und die Systeme, in denen diese Figuren gelebt haben, sehr problematisch waren. Ich finde diese Menschen, diese Adeligen, haben sich damals selbst gewissermaßen ein Denkmal gesetzt, aber gearbeitet haben andere: die Mauern hochgezogen, die importierten Sandsteine oder, was auch immer da verbaut ist, die Steuern, die dafür nötig waren.“

Wenn das Schloss ein Denkmal ist und an seine Geschichte erinnert: Was gehört alles zu dieser Geschichte jenseits der Erzählung der Herzöge? Ich denke dabei an die Arbeiter, die das Schloss gebaut haben, und an ihre Familien.

Passant*in J:

„Die meisten Denkmäler sind nicht unbedingt subversiv im Sinne von, dass sie andere Erzählungen erzählen als die, die schon immer wieder erzählt werden. Es wurde bestimmt auch vom Kolonialismus profitiert. Ich meine, alle Leute in Deutschland haben vom Kolonialismus profitiert und grade in der Zeit dann wahrscheinlich auch vor allem die reichen Leute.“

Tatsächlich finde ich etwas über die Verbindung zwischen Menschen aus ostafrikanischen Regionen und dem Stadtschloss in Weimar. Carl Alexander, ein Herzog, der Ende des 19. Jahrhunderts im Schloss lebt, finanziert die *Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft* mit, eine Gruppe deutscher Kolonialisten.

Dazu kommen weitere Schichten von Geschichte, die sich erst nach der Zeit der Herzöge in das Schloss eingeschrieben haben. 1919 tagt die Nationalversammlung in Weimar, Friedrich Ebert sitzt im Arbeitszimmer von Wilhelm Ernst – ein demokratischer Moment in den herzoglichen Räumen. 24 Jahre später werden Luftschutzbunker in die Kellergewölbe des Schlosses gebaut, Teile davon durch Zwangsarbeit von Häftlingen des KZ Buchenwald.

Im Herbst 2022 gehe ich mit dem Rekorder auch durch die Schlossinnenräume. Auf der Aufnahme ist das Baustellenradio der Restaurator*innen in der Schlosskapelle zu hören. Elektromotoren und scheppernde Gerüste. Eine Stimme erzählt von dem vier Etagen hohen Stahlgerüst der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen Deutschen Literatur (NFG), die zu DDR-Zeiten in das Schloss gezogen waren. Sie hatten das Stahlgerüst für ihre Büchersammlung grob in den Wänden der historischen Kapelle verankert und großzügig verschweißt. Im Internet finde ich Fotos, auf denen die Säulen der Kapelle kurz unterm Kapitell zwischen grauen PVC-Noppen verschwinden. Zwischen ihnen füllen Bücherrücken das Gewölbe. Eine Materialfusion aus Stahl, Papier, Stuckmarmor und Wandmalereien. Außerdem lese ich, dass nach zehn Jahren Restaurierungsarbeit die Kapelle wieder in ihrem ursprünglichen Zustand ist.

Über die DDR-Geschichte erzählt eine Stimme, die etwas länger über ihre Antwort nachdenkt, sie sei DDR-sozialisiert und würde ihren Kindern gerne mehr von ihrer Geschichte zeigen. Es

gebe aber kaum noch Orte aus dieser Zeit. Diese Erfahrung mache sie traurig und sei ein Grund dafür, dass sie immer für den Erhalt kulturellen Erbes sei. Im Hintergrund ist eine jüngere Stimme zu hören, die vorschlägt, es sollten eher mehr Denkmäler für kommende Generationen geschaffen werden, als dass bestehende verschwinden. Sie sehe Denkmäler als Chance, über noch viel mehr Themen zu sprechen.

Lohnt es sich trotzdem, über eine Umnutzung nachzudenken? Schließlich umfasst die Nettogrundfläche des Schlosses 18.200 Quadratmeter. Vielleicht kann es ein Erinnerungsort sein und zeitgleich ein Museum für moderne Kunst?

Passant*in N:

„Ich glaube so ein riesiger Spielplatz im Schlossinnenhof wäre sehr schön.“

Passant*in D:

„Ich würde daraus Arbeitsräume schaffen. Jedes Zimmer, jeden Raum würde ich einfach an Jugendliche vergeben oder an Menschen, die Raum brauchen zum Arbeiten.“

Passant*in O:

„Wohnraum natürlich. Ich meine das ist ja auch echt viel Platz, den man nutzen könnte.“

Passant*in P:

„Oder, was ich mir auch vorstellen könnte, sind so mehr Generationen-Projekte. Also Kinder, Eltern und Großeltern oder alte Leute könnte ich mir auch gut vorstellen.“

Passant*in Q:

„Ich würde es erstmal restaurieren natürlich und versuchen, ich weiß ja gar nicht, ob das geht, noch diese Kirche, in der Bach gespielt hat, das irgendwie wiederherzustellen.“

Passant*in C:

„Ein gut finanziertes Kulturzentrum, also wo unterschiedliche Sparten dann ihre Räume bekommen, Proberäume, Ateliers. Aber immer so soziokulturell gedacht, das heißt immer möglichst viele Gruppen können das nutzen und sich dann auch vielleicht darüber vernetzen. Vielleicht noch ein nettes Café da rein, Unterkünfte für Geflüchtete. Dann ist das, glaube ich, auch genug, also das wäre schon ziemlich viel. Aber ich glaube, das würde da alles reinpassen.“